„1913/2013: Zwischen Friedenswunsch und Kriegsbereitschaft“- Reflexionen von Schülerinnen und Schülern der Klasse 9a des Lessing-Gymnasiums

„Man war brüderlich: der Arbeiter, der barhäuptig die Fahne trug, der Akademiker, der neben ihm schritt, Kaufleute, Wandervogelscharen, Studenten mit Verbindungsband auf der Brust, Soldaten, die sich, zum Teil schon in der grauen Felduniform singend, in die Reihen der Marschierenden eingegliedert hatten.“[1]

So schilderte die Norddeutsche Allgemeine Zeitung die Vorgänge in der Augustwoche 1914 und verdeutlicht:

Die Kriegsbegeisterung im Deutschen Kaiserreich war groß.

Allen voran Wilhelm II.: Mit seiner kriegerischen Unschuldspolitik trieb er die Kriegsbegeisterung auf den Höhepunkt. Die Schuld am Krieg hatten demnach die ausländischen Großmächte, die vor der Bevölkerung als feindselig und angriffslustig dargestellt wurden. Dies war nur einer der Gründe für das Vaterland und Wilhelm II. zu kämpfen.
Wilhelm II., dieser war für viele ein Vorbild: Monarch eines stolzen Landes, würdevoll, charmant und oberster Militärführer einer Großmacht.
„*Vor Gott und der Geschichte ist mein Gewissen rein. Ich habe den Krieg nicht gewollt*".[2] - So wird der Kaiser zitiert.

Nicht gewollt – aber trotzdem hinsichtlich seiner machtpolitischen Ziele vorbereitet, schließlich hatte er das Potenzial der *Jugend* für den Krieg erkannt:

In Jugendwehren als bürgerlich nationalen Vereinen sollte die nachfolgende Generation von der Monarchie und dem Militarismus überzeugt und die Jugend auch auf den Krieg getrimmt werden. Angestrebt wurden ein körperliches Training durch Leibesübungen und geistige Beschäftigung durch Vorträge, Aussprachen und dergleichen. Durch körperliche Ertüchtigung sollte unter anderem der Freiheitsdrang der Heranwachsenden gemindert werden. Diese Jugendwehren sollten mit dem Jugendwehrgesetz für die männliche schulentlassene Jugend zwischen 14 und 20 Jahren verpflichtend sein. Eine Art Jugendpflege, nicht zuletzt auch, um diese nicht an die „umstürzlerische“ Sozialdemokratie zu verlieren.

Denn es galt: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft“[3].

Zuallererst hatte die Jugend sich selbst:

In organisierten Bewegungen wie dem „Wandervogel“ und der „Freideutschen Jugend“ gingen die Jugendlichen als Antwort auf die Zwänge von Schule und Universität der Frage nach, wie ihre Individualität in der damals modernen und technisierten Massengesellschaft bewahrt werden könne.

---

[1] Zit. nach: Verhey, Jeffrey: Der Geist von 1914. Hamburg (=Hamburger Edition HIS) 2000, S. 121. Übers. von J. Bauer/E. Nerle.
[2] Zitiert nach Postkarte vom 11.7. 1915 (München). Schmidt, Carl. Sammlung des Deutschen Historischen Museums. Nach: https://www.dhm.de/datenbank/dhm.
[3] Zitiert nach: Fiedler, Gudrun: Jugend im Krieg. Bürgerliche Jugendbewegung, Erster Weltkrieg und sozialer Wandel 1914-1923, S. 70ff.

Neben den Jugendwehren war die junge Generation nämlich schon durch Schule und Elternhaus zu einem engagierten, opferwilligen Patriotismus erzogen worden. Viele meldeten sich freiwillig zum Krieg. Hier erhielten Schüler und Studenten nach eigener Auffassung zum ersten Mal die Gelegenheit, sich von der Beaufsichtigung im Elternhaus gänzlich zu befreien und auf sich gestellt die ganze Welt kennenzulernen. In romantischen Vorstellungen befangen, sahen die Jugendlichen dem Krieg begierig entgegen. Sie hatten sogar Angst, dass der Krieg vorbei sei, noch bevor sie zum Einsatz kämen. Die Jugendlichen wollten sich regelrecht von einem Abenteuer ins nächste stürzen. Ihnen schwebten antike Helden vor, die mutig für das Gute kämpfend Heldentaten vollbrachten. Solche sahen sie in der Verteidigung des Vaterlandes gegen jeden noch so übermächtigen Feind. Für die Jugend damals war das der Inbegriff des Heldentums, aber auch die beste Möglichkeit, Ehre und Anerkennung zu erlangen. Sie glaubten, wer es im Kampf zu etwas bringe, würde mit dem Status eines Erwachsenen belohnt werden– und dann endlich ernst genommen.

Besonders begeistert war der Greifenbund. Eine expansiv- nationalistische und antisemitische Untergruppe des Wandervogels. Otger Gräff, ein aktiver Soldat, gründete ihn 1915 im Krieg und erhielt viel Zustimmung von seinen Kameraden. Es gab in Deutschland viele Probleme, und für ihn und viele andere war das Allheilmittel dieser Probleme das eine, der Krieg. Am siegreichen Ausgang des Krieges und an der Kulturaufgabe Deutschlands gegenüber seinen Nachbarländern hatten sie keine Zweifel.

Aber auch andere Stimmen der Jugendlichen waren zu vernehmen:

„Krieg, diese Ausgeburt des Wahnsinns, Lebensvernichtung, Menschenmassenmord in unseren Tagen? –Davor musste ein gütiges Geschick, davor sollte unser aller treues Wirken uns bewahren!“[4]

So ein Mitglied der Freideutschen Jugend auf dem Hohen Meißner bei Kassel, einem ersten großen Treffen vieler Jugendvereine im Herbst 1913.

Erschreckend ist, dass gerade die Pazifisten von damals sehr schnell in Vergessenheit gerieten. Dabei ist uns besonders ein Mann aufgefallen. Einer, der lange vor dem Krieg und der Gefahr des Militarismus` gewarnt hatte. Einer, der für seine revolutionäre Schrift, in der er Wilhelm II. mit dem grausamen Feldherren Caligula verglich, geächtet wurde. Und einer, dessen Taten für den Frieden man 1927 endlich zu schätzen und mit dem Friedensnobelpreis auch zu ehren wusste: Ludwig Quidde war einer der entschiedensten Pazifisten im Deutschen Kaiserreich und ist deshalb so interessant für uns. Er symbolisiert den Friedenswunsch 1913. Sein Münchener Friedensverein hatte die Gefahren eines militaristischen Staates erkannt und die rund 8000 Mitglieder setzten sich für internationale Abrüstung ein. Außerdem forderten sie internationale Schiedsgerichte mit Regelungen, die allgemein verbindlich und völkerrechtlich gelten sollten.
Gänzlich unrevolutionär, geradezu alltäglich sind diese Themen heute. Damals leider waren sie wohl zu neu und zu modern, um erfolgreich zu sein… und trotzdem finden wir es

[4] Zit. nach: Fiedler, Gudrun: Jugend im Krieg. Bürgerliche Jugendbewegung, Erster Weltkrieg und sozialer Wandel 1914-1923, S. 35.

beruhigend, dass Deutschland damals nicht ganz so geschlossen in den Krieg zog, wie es uns unser Anfangszitat aus der Norddeutschen Zeitung glauben machen will…
Und auch die, die begeistert in den Krieg gezogen waren, erfuhren dessen Grausamkeit und ….wie recht Quidde hatte.

Alle ihre Hoffnungen und Erwartungen wurden an der Front enttäuscht.

Heute, 100 Jahre später, kennen wir den Krieg nur noch aus Nachrichten aus entfernten Ländern. Dadurch ist er viel zu weit entfernt, als dass er unseren Alltag betreffen könnte. Wir denken nicht daran, dass Deutschland morgen ein Krieg erklärt werden könnte und ob wir dann am nächsten Tag noch unsere Geschwister, unsere Eltern, unsere Freunde und Bekannten sehen würden. Worüber wir uns heute Gedanken machen? Ob wir 100 „Likes" auf Facebook bekommen, ob wir drei Kilo zu viel wiegen, ob wir unsere Lieblingssendung verpassen. Diese Sorgen wirken im Vergleich mit denen von damals lächerlich. Wir wissen nicht, wie wir reagieren würden, wenn wir realisierten, was Tod wirklich ist. Wenn wir das erste Mal einen Menschen töten müssten. Wenn wir zwölf Stunden marschieren müssten, um dann im Dreck zu schlafen.

Einerseits kennen wir so den Krieg nicht wirklich, andererseits jedoch wissen wir eins: Krieg bedeutet Massenvernichtung, Angst und Schrecken und gewiss nicht die Vollbringung von Heldentaten. Heute ist der Krieg unpersönlich - er hat für uns kein Gesicht mehr. Ein Kampfpilot, der eine Bombe über einem dicht besiedelten Landstrich abwirft, ist für uns kein Held. Der idealisierte Kriegsheld von damals ist heute ausgestorben. Auch wenn oft nicht direkt bewusst, ist bei uns heute der Friedenswunsch fest verwurzelt, den uns die letzten beiden Weltkriege gelehrt haben. So wissen wir alle die Antwort eines Jugendlichen heute auf die Frage: Würdest du in den Krieg ziehen? Die Antwort würde immer lauten: Nein, natürlich nicht.
Auf internationaler Ebene spiegeln heute Vereinigungen wie die UNO oder Abrüstungsgespräche diesen Friedenswunsch wider. Dabei spielt auch Angst eine immense Rolle. Wir haben Angst davor, unser Zuhause, unsere Zukunft, ja unsere gesamte Existenz zu verlieren.
Diese Angst lässt uns einen neuen Weltkrieg mit aller Kraft verhindern.

So ist vielleicht durch den Kampf gegen den Krieg ein neuer Held geboren. Ein Friedensheld! Sein Kampf ist genauso beschwerlich, auch wenn er ihn mit anderen Mitteln beschreitet – Mut muss er trotzdem zeigen, wenn er dem Gegner ins Gesicht schaut! Eines seiner Mittel ist Diplomatie. Hier besteht die Tapferkeit darin, Aufrichtigkeit zu wahren und seinen Grundprinzipien treu zu bleiben: Er sollte ehrlich sein, auch gegenüber seiner Opposition. Er sollte Vertrauen nicht gegen Macht oder Geld eintauschen. Und er sollte sich über die Konsequenzen seines Handelns bewusst sein- verantwortungsvoll handeln.

Wir hoffen, dass wir alle und auch die Verantwortlichen heute diesen Mut und diese Aufrichtigkeit finden.

Redner/innen: Eloise Bliesener, Bentje Böer, Simon Fischer und Philip Klack